

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 21

Artikel: Die Lehrerin als Sonnenspenderin
Autor: A.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lehrerin als Sonnenspenderin

Eines Tages, als Lili, das Töchterchen eines reichen Fabrikbesitzers, ausnahmsweise nicht mit dem Auto geholt worden war, vertraute es mir auf dem gemeinsamen Schulweg sein grosses Kinderleid an. Dieses treuherzige Kinderbekenntnis enthielt folgende Hauptanklagen: Lili darf nicht mit den Dorfkindern spielen, weil sie schlechte Manieren haben. Kameradinnen duldet die Mutter überhaupt nicht im Haus. Auch sie hat nie Zeit, mit ihm zu spielen. Sie liest Tag für Tag große Bücher, die Romane heißen, und Papa, wenn er heimkommt, liest die großen Zeitungen. Oft gehen beide ins Kino, und Lili wird den Mägden überlassen. Sie hat zwar wundervolle Spielsachen, die teilweise von Amerika und Indien kommen; aber die Spiele der Dorfkinde und ihre alten Puppen sind tausendmal schöner. Lili möchte auch angezogen sein wie sie, dann würden es die andern Kinder nicht mehr so erstaunt anschauen, dann wäre es wie eines von ihnen, usw.

Armes Millionärenkind, sagte ich zu mir selber, als Lili hinter dem schweren Eisenportal verschwand. Vieles konnte ich in Lilis Leben nicht ändern; nur wenn meine kleinen Vettern und Basen da waren, lud ich Lili jedesmal ein. Die Mutter gab gern die Erlaubnis, und Lili unterhielt sich jedesmal fein und konnte sich so recht austollen; denn es war eine wilde Gesellschaft. Nachher fand es sich dann in den Pausen mit den Dorfkindern mehr zurecht und wurde weniger allein gelassen. Das war schon eine große Wohltat; aber im übrigen blieb sein Leben das gleiche, bis es heiratete. »Meine Kinder«, schrieb es mir, »sollen nicht aufwachsen, wie ich aufgewachsen bin. Wenn Sie nicht gewesen wären, Fräulein, wäre meine Jugend noch

viel eintöniger und sonnenloser gewesen. Nie werde ich Ihnen vergessen, was Sie an mir getan haben.«

Chateaubriand redet in seinen Schriften gern von einer »göttlichen Vorsehung«, die in der Gestalt seiner jüngsten Schwester Lucille, der treuen Hausgouvernante Villanova und seines Spielkameraden Gesril, der die Gefahren und Abenteuer liebte, über seiner Jugend gewaltet. Diese Personen waren Sonne über seinem Leben, das ohne sie recht traurig gewesen wäre. Im Elternhaus lebte er wie ein Waisenkind seiner noch lebenden Eltern. Sein Vater hatte nur *ein* Bestreben: um jeden Preis die Ehre seines alten bretonischen Adels zu retten und die Familie finanziell wieder herzustellen. Er lebte unter seinen Kindern als schweigsamer, melancholischer, stolzer Mann. Die große Gestalt mit der Adler-nase, den dünnen, bleichen Lippen, den tiefliegenden Augen war der Schrecken der Dienstboten. Die Mutter aber, die eine große Vorliebe für ihren Ältesten hatte, verdunkelte durch ihren schlechten Humor alles. Einzig die drei angeführten Personen brachten Freude in sein Leben und bewirkten, daß er nicht zugrunde ging. Sie waren für den Dichter wirklich »göttliche Vorsehung«.

An der Verständnislosigkeit seiner Mutter ging der berühmte italienische Dichter Giacomo Leopardi zugrunde und wurde der düstere Sänger des Weltschmerzes und der schwarzen Melancholie. Hier waltete keine solche »göttliche Vorsehung«. Die Erziehertätigkeit der Mutter bestand hauptsächlich darin, daß sie ihren Kindern ihre Fehler und Schwächen ohne jeden Zartsinn und mit großer Lieblosigkeit aufdeckte, was dem zartbesaiteten Giacomo, der körperlich mißgestaltet war, allen Mut zum Leben nahm, wenn er sogar beschloß,

aus dem elterlichen Hause zu fliehen. Vielleicht hätte die Schule, ein tiefblickender Erzieher, eine verständige Lehrerin, auch bei ihm manches wieder gut machen und jene Kluft ausfüllen können, die zwischen dem Mutterherzen und dem liebebedürftigen Herzen des Sohnes sich geöffnet hatte.

Wir Lehrerinnen können hier mehr tun, als wir meinen. Wir können bei den Eltern einspringen, wenn Kinder mit Arbeit überladen oder gar zu Hause mißhandelt werden von brutalen Vätern. Wir können Eltern aufmerksam machen, wenn gesundheitlich etwas nicht stimmt, was wir in der Schule oft besser beobachten können als die mit Arbeit überladenen Eltern. Wir können durch einen frohen, gesunden Geist in der Schule dem Kinde etwas über die Monotonie im elterlichen Hause hinweg-

helfen und bei gar manchem Kinde ein Freudenlichtlein anzünden, das durchs ganze Leben hindurch leuchten wird. Nur müssen wir sehr aufmerksam sein. Oft findet sich sittliches und moralisches Elend in Häusern, wo man es gar nicht vermuten würde. Lassen wir die Sonne unserer Liebe leuchten über unsern Schulstuben! Sie weckt alle guten Triebe in der Seele des Kindes. Wo sie fehlt, ist schattiges Land! O seien wir nicht knauserig im Verteilen dieser Liebessonne! Eine ganze Gemeinde können wir damit erleuchten. Es braucht keine großen Dinge, oft genügt ein lieber Blick, ein gütiges Wort, um eine Kinder- oder Elternseele glücklich zu machen. Seien wir im wahren Sinn des Wortes *Sonnenspenderinnen!*

A. B.

U M S C H A U

Unser Protest gegen die Verurteilung Kardinal Mindszents

Flüelen, den 14. Februar 1949.

An die Ungarische Gesandtschaft

Bern

Die katholische Lehrerschaft der Schweiz hat mit Entrüstung von der Verurteilung des mutigen Verteidigers der christlichen Erziehung, Kardinal Mindszenty, Kenntnis genommen und sieht darin eine Verhöhnung der Menschenrechte und einen Akt haßerfüllter Brutalität.

Für den katholischen Lehrerverein der Schweiz:

Der Präsident:
sig. Josef Müller

Der Aktuar:
sig. F. G. Arnitz

Für den Verein kath. Lehrerinnen der Schweiz:

Die Präsidentin:
Elsa Bossard.

Krankenkasse des Katholischen Lehrervereins der Schweiz

St. Gallen, den 20. Februar 1949.

Liebes Kassamitglied!

Hat Dich in Tagen der Krankheit der Gedanke nicht auch schon beruhigt, durch eine gediegene

Krankenpflege- und Krankengeldversicherung schwererer und drückender materieller Sorgen enthoben zu sein? Mit Recht! Als Mitglied der Krankenkasse des KLVS gehörst Du in der Tat einer Institution an, die dank ihres wohlfundierten Aufbaues dem Gesamtverbande unserer schweizerischen Lehrerorganisation zur wahren Zierde gereicht. Leider scheinen sich viele Kollegen dieser Tatsache nicht bewußt zu sein, denn der Mitgliederbestand der Kasse — 670 Personen, davon 423 Männer — dürfte im Vergleich zur ganzen katholischen Lehrerschaft ein höheres Niveau aufweisen. Gestatte mir einige Hinweise!

1. Bei einem Gesamtvermögen von Fr. 103 420.— trifft es auf ein Mitglied Fr. 154.—, was einen Zinsertrag von je Fr. 4.— ergibt. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die Prämienansätze tiefer stehen als anderswo, die Leistungen aber jene anderer Kassen dennoch übertreffen.
2. Das Taggeld wird während 360 Tagen voll ausgerichtet.
3. Auch in der Privatabteilung eines Spitals bezahlt die Kasse 75 % der Arztkosten.
4. Unfälle sind der Krankheit gleichgestellt.
5. Frauen bezahlen keine höhern Prämien als Männer, obwohl sie die Kasse mehr belasten.